

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 58 (1953-1954)
Heft: 15

Artikel: Goldene Hochzeit
Autor: Müller, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316221>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Goldene Hochzeit

Elisabeth Müller

Heute, da ich diese Erinnerungen niederschreibe, feiere ich ganz im stillen eine goldene Hochzeit! Aber dazu braucht es doch ihrer zwei, werdet ihr denken! Nur Geduld, der zweite kommt gleich! Mein Beruf! Wie ein treuer Lebenskamerad ging er nun fünfzig Jahre lang an meiner Seite. Wenn ich ihn auch längst nicht mehr ausübe, so läßt sich diese Ehe doch nicht einfach trennen mit dem Abschied aus der Schulstube. Man ist Lehrerin und bleibt es eben; man hat nur die Schulstube gewechselt. Aus der Enge in die Weite — aus dem Besondern, Fachlichen hinaus ins Übergeordnete, dorthin, wo man freie Aussicht genießt, wo man ungehindert von Schulpflichten vorwärts und rückwärts blicken kann.

Wie ist es nun, mein Lebenskamerad, der du mir die Treue gehalten hast? Würde ich nochmals die Ehe mit dir eingehen, wenn die Wahl wieder an mich käme? Ich bin so glücklich, daß ich dir ein unbedingtes, ganz spontanes «Ja» zurufen kann! Trotz allen Schwierigkeiten, aller Mühsal und Müdigkeit, trotz allem Ungenügen — ich würde es noch einmal mit dir wagen! Warum? Es ist nicht so leicht zu sagen, warum man gerne Lehrerin ist, wenn man nicht in längst Gesagtes und Plattes verfallen will. Ich habe letztthin auf meiner Estrichtreppe ein wundersames, kleines Erlebnis gehabt. Es hing da an der Unterseite der obersten Stufe ein dürres, zitterndes Läublein. Ich wollte es wegstreifen, als ich plötzlich merkte, daß Leben darin war. Ich beugte mich hinunter und hauchte das Läublein mit warmem Atem an. Siehe da! Es ging ein Zittern durch das dürre Blättlein. Auf einmal tat es sich auseinander, und was nun sichtbar wurde, war ein wunderbares Farbenspiel: Leuchtendes Blau, rostbrauner Samt, goldgelbe Punkte, schwarze und weiße Bänder, alles zart belichtet von der Dachluke her. Ein Tagpfauenauge! Eben erst der Puppe entronnen! Ein unaussprechliches Glücksgefühl durchbebte meine Seele.

Und nun? Warum ist man gerne Lehrerin? Muß ich das Erlebnis auf der Estrichtreppe deuten? Ich denke kaum. Ein einziges solches Sichtbarwerden der herrlichen Farben, wenn das Pfauenauge sich auftut, wiegt hundert Enttäuschungen und Mühsale auf!

Versteht ihr meine Sehnsucht, die mich mehr als ein halbes Leben lang begleitet hat, nochmals stehen zu dürfen in der Schulstube eines abgelegenen Schulhauses in unserem Bernerland? Heute, an der goldenen Hochzeit, da ist es wohl sehr natürlich, daß meine Gedanken dahin zurückwandern, wo ich zum erstenmal ganz eins war mit meinem Lebensgefährten, wo wir zusammen auszogen zur ersten Stätte unserer Wirksamkeit. Es war strengste Winterzeit. Erst setzten wir uns in die Eisenbahn, dann in einen kleinen, stinkenden, eiskalten Kasten, man nannte das eine eidgenössische Pferdepost, und schließlich gab's noch eine Fahrt im offenen Schlitten, von einer braven Bauernstute gezogen, den Berg hinan. Schön wäre es gewesen, wenn ich nicht zum Eiszapfen erstarrt wäre. Da warst du es, mein lieber Beruf, der mich stets wieder rüttelte und am Leben erhielt; denn morgen, morgen durften wir ja miteinander zu leben anfangen! Der Mensch und die Lehrerin — beide miteinander — eins geworden! Es war schon dunkle Nacht, als wir

einzogen. Wir wußten nicht, wo wir waren, und wären gänzlich verloren gewesen ohne eine liebe Kollegin, die uns den Weg wies die Treppe hinauf. Ein kleines Stüblein hatte sie lieblich für uns zurechtgemacht und tüchtig geheizt.

Und dann am Morgen! In aller Frühe und Finsternis zum Nest hinaus! Mit der Stallaterne bewaffnet hinüber in eine kleine Küche. Die Reiswelle lag für dieses erstmal eingestützt im Ofenloch, man brauchte nur anzuzünden. Von nun an aber galt es dann, sie vom Estrich herunter zu holen, mit der Beißzange aufzumachen und geschickt in die Ofenhöhle einzuschieben. O wie herrlich, wenn bald das Feuer knisterte und der Flackerschein durchs offene Törchen in der dunklen Küche herumirrte!

Und weißt du noch, mein Lieber, wie wir dann einzogen in unsere erste Schulstube? Wer lachte mehr, du oder ich, als wir im Schein der Laterne die Schülerpültchen sahen, schön in Reih und Glied, brav und geduldig wartend? Und jetzt trennten wir uns für ein Weilchen. Du warst schon Lehrerin und setzttest dich ans altväterische Pult, dich dort einzurichten und heimisch zu machen. Ich aber, ich Mensch, stellte mich an eines der vielen Fenster und spähte hinaus. Ganz sachte wurde es Tag. Riesig große Eiszapfen hingen vom Dachkänel herunter. Und weiter außen? Schnee — Schnee — nichts als Schnee. In der Ferne ein dunkelgrüner Waldrand. Hier und dort in kleinen Mulden hockten, weit voneinander entfernt, Bauernhäuser mit weißen Schneekappen, die nur dort eine Lücke frei ließen, wo ein feines Räuchlein emporstieg und verriet, daß im Hause geheizt und Kaffee gemacht wurde. Hinhören konnte man, so aufmerksam, als man wollte — kein Laut war zu vernehmen! Eine solche Stille! Fast könnte es einem angst werden. Ist man am Ende ganz allein auf der Welt zurückgeblieben? Ist es nur ein Spuk, daß man schnell da hingestellt wurde, um einmal inne zu werden, was Einsamkeit ist? Doch nein! Dort unten auf dem verschneiten Wege regt sich etwas. Sehe ich recht? Ein Pferdekopf taucht auf! Daneben ein stämmiger Mann. Ein Schlitten folgt mit einem Schneepflug vorne dran. Und der Schlitten dicht voll besetzt mit Kindern, großen, kleinen, alles durcheinander. Da kommen sie! Da kommen sie! — Nun schnell vom Fenster weg, du Mensch! Mach dich bereit! Und im Nu sind sie ineinander verschmolzen — der Mensch und die Lehrerin. Sie sind ein Herz, eine Seele, aufs äußerste gespannt nach der Türe hinhorchend. Im Augenblick, da sie aufgehen wird, fängt ein neues Leben an, unser Leben! Wie willst du's beginnen? Bist du ganz und gar bereit? Ich glaube nicht, daß ich jemals größere Bereitschaft, größere seelische Spannung in mir empfunden und ausgehalten habe als in jenen paar Sekunden, bevor die Türe aufging und die Kinder hereinkamen, die ersten eigenen Schüler. Nein — ich möchte eigentlich lieber nicht sagen «Schüler». Menschen waren es, kleine Schwestern und Brüder. Und da ging die Türe wirklich auf! Herein strömte kein Getümmel, kein Lärm, kein Stoßen und Drängen und Schreien. Herein traten scheu und etwas verlegen kleine Gruppen von Menschlein, angezogen fast wie die Erwachsenen, nur im kleineren Format. Von den Gesichtern sah man eigentlich nur die roten Nasenspitzen. Nun fingen sie an, sich auszuschälen, legten Halstücher, Überstrümpfe, Kappen, Leibchen ab und hingen sie den Wänden entlang an hölzerne Rechen. Und nun, da die Augen imstande waren, etwas zu sehen, da die erstarnten Hände wieder etwas Leben

in sich verspürten und die halb erfrorenen Nasenspitzen die warme Luft einschnuppern konnten, nun vollzog sich ein wichtiger Akt: die Besichtigung. Lautlos. Andächtig. Augen taten sich groß auf, ein Staunen lief über breite Gesichter; denn es war ein großes Wunder zu beschauen. Die neue Lehrgotte war ja eigentlich keine Lehrgotte, wie sie es gewohnt waren: alt, straff gescheitelt, mit Jacke, Kittel und gestärkter Schürze angetan, ungefähr wie ihre Großmütter. Nein, was da vor ihnen stand, war eher ein junges Mädchen. Es trug eine dunkelrote Bluse mit hohem Kragen aus schwarzen Samt. Darüber eine rosarote Schürze mit einem Volant verziert. Wohl hatte es den Zopf zu einem ordentlichen «Bürzi» aufgerollt; aber die übrigen Haare standen eher wild und kraus um den Kopf herum. — Kein Mensch sprach ein Wort. Wir, mein Lebensgefährte und ich, wir waren gewiß ebenso befangen, ebenso in Staunen versunken wie diese kleinen Menschchen um uns her. Wir sahen in Gesichter, die eigentlich gar keine rechten Kinder gesichter waren. Da saßen Mädchen, die schon aussahen wie kleine Mütter, weil sie zu Hause die jüngern Geschwister zu betreuen hatten. Da schauten uns Buben an, die schon kleine Knechtlein waren. Vor der Schule hatten sie teilweise schon mit der Milch in die Käserei fahren oder im Stall helfen müssen. — Wer war denn eigentlich hier Kind? Wer die Lehrerin? Und doch — wir mußten uns ermannen. Von uns wurde ja doch gewiß der Anfang erwartet. Und genau dort verläßt mich die Erinnerung. Ich habe eine Geschichte erzählt und gäbe viel darum, wenn ich noch wüßte, was für eine es gewesen ist. Doch ist dies ja schließlich gleichgültig. Etwas anderes ist viel wichtiger und gehört eben zur Feier der goldenen Hochzeit: Es ist das Entfalten des kleinen, dünnen Läubleins, das Sichtbarwerden des herrlich leuchtenden Pfauenauges. Ach, wer es erlebt, wie die Gesichter eine gewisse Starrheit verlieren, wie aus kleinen Erwachsenen das echte Kind wieder herausschaut, wie die Augen zu leuchten beginnen und die Stirnen sich klären! Können sie auch lachen, diese Menschlein? Ach wie! Wenn da so ein herrlich befreiendes Lachen ausbricht! Kinder, Kinder, wie wohl ist es uns da!

Ich durfte damals nicht lang unter euch weilen, nur einen Winter lang. Meine Gedanken gehen weiter den langen, weiten Weg, von Schule zu Schule, von Kind zu Kind. Reut dich die Mühe, die viele, viele Arbeit? Reuen dich die trüben Stunden, da es dir vorkam, es trage ja auch alles nichts ab? Reuen dich all die Kämpfe um gute Ordnung und Disziplin? All die Bemühungen um bessere Wege der Schulführung, die dem Kind angepaßt wären? Ach nein! Sieh, dies alles verschwindet allmählich. Wertvoll und kostbar ist das Wissen, daß irgendeinmal, irgendwo ein unscheinbares, totscheinendes Läublein sich öffnen kann und das Tagpfauenauge ausstrahlt! Das ist Hochzeit, goldene Hochzeit!

Brief aus dem Lehrerinnenheim

Bern, im April 1954

Liebe Lehrerinnen nah und fern!

In wenigen Tagen rüsten sich viele von Euch zu einer Berner Reise. Elf Jahre sind es her seit der letzten Delegiertenversammlung in Bern, und nun wollt Ihr Euch am 8./9. Mai wieder einmal bei uns treffen. Als Ihr im